

dere Unschuldige wieder entgelten, was auch er gelitten hatte. Alle Leidenschaften, alle Begierden schienen losgelassen, um das Deutsche Vaterland aus der Reihe cultivirter Länder zu vertilgen. Das schlimmste Übel im Gefolge dieses Krieges war der Umsturz aller Zucht und Sitte, Vernichtung alles Sinnes für Gesetz und Ordnung, Verachtung aller Religion und Tugend. Und leider gaben Fürsten und Feldherrn nur zu oft das verderblichste Beispiel von Verhöhnung des Rechts und der Billigkeit. Eigennutz und Habsucht traten bald als die Triebfedern aller Unternehmungen hervor, und, so viel man auch von einem Kampfe für Religion und Aufrechthaltung Deutscher Verfassung prahlte, so zeigte sich doch bei den Führern keiner Partei aufrichtiges Verlangen, so sehr auch die Unterthanen nach Ruhe und Frieden schmachteten, das Geringste für das allgemeine Beste zu opfern, ein Sinn, der durch Jesuitische Einwirkungen auf den Kaiser und den Herzog von Baiern und durch Frankreichs hinterlistige und zweideutige Politik, die das etwa ermattende Kriegsfeuer stets wieder anzuschüren strebte und Jahre lang durch Ränke aller Art jeden Friedensversuch zu vermitteln wußte, nur zu sehr genährt wurde. Erst als alle gänzlich erschöpft waren, als selbst der Sieger kaum mehr wußte, wie er seine Kriegsscharen besolden und unterhalten sollte, erst da konnte das Friedenswerk zu Stande kommen. Und welcher ein Friede! Deutschland mußte sich denselben von zwei fremden Mächten vorschreiben lassen, die von jetzt an mehr als Kaiser und Stände seine inneren Angelegenheiten entschieden und das schwache Band, welches bisher die Fürsten zu einem Ganzen verbunden hatte, noch lockerer machten. Deutschland mußte seine eigene Schmach noch theuer erkaufen und den Fremdlingen, die so lange in dessen Eingeweiden gewühlt hatten, die als Retter seiner Freiheit aufgetreten waren, dasselbe aber an den Rand des Verderbens gebracht hatten, ihre verrätherische Hülfeleistung trotz aller Erschöpfung seiner Kräfte mit Millionen bezahlen. Jedoch trotz allem diesem Unheil ging doch aus dem Westfälischen Frieden das Gute hervor, daß die wichtigsten Punkte, die ein Jahrhundert lang das Reich in steter Aufregung, die Fürsten und Völker in steter Spannung, in immerwährendem Mißtrauen gegen einander gehalten hatten, nun endlich entschieden und dem Vaterlande Ausichten auf dauernden inneren Frieden eröffnet wurden. Deutschland war völlig erschöpft, gleichsam gelähmt, und bedurfte langer Ruhe, um seine Kräfte wieder zu sammeln. Das Unglück wollte, daß der Übermuth eines Nachbarstaates sich diese gänzliche Ermattung in der Folge nur zu sehr zu Nutzen machte.

F r a n k r e i c h .

§. 146. Heinrich IV hatte Frankreich aus der Anarchie des Bür-

gerkrieges gerettet, Ordnung in das Finanzwesen gebracht, Wohlstand und Zufriedenheit der Unterthanen neu gegründet und das Ansehn des Staates im Auslande wiederhergestellt. Leicht hätte es seinem Nachfolger werden müssen, neben Sully auf dieser Bahn fortzugehen und der Beglückter seines Landes zu werden; aber dieser sein Nachfolger, Lud-1610 wig XIII, war ein neunjähriges Kind und dessen Mutter Maria, aus dem Hause Medici, ein herrschsüchtiges, aber nichts weniger als zum Regieren fähiges Weib, die keinen rechtlichen Mann neben sich dulden wollte. Ein Glück für Frankreich, daß sich bald ein kräftiger Geist Bahn brach und das Ruder der Regierung ergriff. Maria hatte sich vom Pariser Parlemeute, welches also dadurch als Stellvertreter der Reichsstände gleichsam anerkannt wurde, die Regentschaft für ihren Sohn übertragen lassen und suchte durch mancherlei Verbesserungspläne, von denen gesprochen wurde, die Volksstimme für sich zu gewinnen; nur zu bald aber bemerkte man, wie sie sich von unwürdigen Günstlingen, fremden Diplomaten und einem Jesuiten leiten ließ, so daß statt der versprochenen Verbesserungen in der Staatsverwaltung bald durch unnütze Verleihungen übermäßiger Pensionen an völlig verdienstlose Menschen die unverantwortlichste Verschleuderung des Schazes sichtbar wurde. Sully, der freilich nicht im Stande war, der unsinnigen Verschwendung Einhalt zu thun, würde doch nach Kräften der einreißenden Unordnung zu steuern gesucht haben, wenn nicht seine Gegner es endlich dahin zu bringen gewußt hätten, daß er schon im folgenden Jahre sein Amt als Finanzminister nieder legte. Nun war Alles der völligen Zerrüttung preis gegeben. Ein nichtswürdiger Italiener, Concini, war der Vertraute der Regentin, welche kein anderes Mittel kannte, die noch mehr hab- als herrschsüchtigen Großen zu gewinnen, als ihnen ungeheure Jahrgelalte und ihren Söhnen die wichtigsten Ämter zu verleihen, und die jenen schamlosen Günstling erst zum Marquis d'Ancre, dann sogar 1614 zum Marschall ernannte. Freilich brachen der Prinz von Condé und andere Große, die doch selbst von den Staatsgeldern einen großen Theil zogen, in laute Unzufriedenheit über die schlechte Staatsverwaltung aus und setzten die Regentin durch ihr geworbenes Heer in nicht geringe Verlegenheit, allein man wußte diese durch neue Begünstigungen zu beschwichtigen und berief, nachdem der nunmehr vierzehnjährige König dem Namen nach die Regierung selbst übernommen hatte, um weiteren Klagen zuvorzukommen, sogar die allgemeinen Reichsstände zusammen. Diese Versammlung, welche schon als die letzte bis zum Beginne der Französischen Revolution merkwürdig ist, berathschlagte nach den drei Ständen — Adel, Geistlichkeit und Bürger — in getrennten Curien, die sich so wenig in ihren Beschlüssen vereinigen konnten, daß eigentlich gar nichts

Wesentliches zu Stande kam, brachten aber doch manche Mißbräuche, namentlich die sogenannte Paulette — Verkäuflichkeit der Staatsämter, welche unter Franz I eingeführt war — zur Sprache und zwangen auch den Generalcontrolleur (Finanzminister), zu gestehen, daß der Schatz erschöpft, eine bedeutende Schuld gemacht sei und daß die jährliche Staatsausgabe die Einnahme weit übersteige; allein die Versammlung wurde mit guten Versprechungen entlassen und — es blieb beim Alten. Die Vorstellungen des Pariser Parlements, welches, unwillig über den gänzlich vereitelten Zweck dieser Ständeversammlung, in einer freimüthigen Eingabe an den König auf die Abstellung vieler Mängel der Staatsverwaltung drang, brachten dagegen die Regentin in den höchsten Zorn und wurden als böswillig und verläumderisch zurückgewiesen. Noch einmal erhob sich Condé an der Spitze der über d'Ancre's Unmaßungen erbitterten Großen und rückte mit seinem Heere, während der König sich in Bordeaux mit der Tochter Philipps III vermählte, und nachdem er sogar mit seinen Anhängern geächtet war, gegen die königliche Kriegsmacht vor, ließ sich jedoch durch Versprechungen und noch mehr durch neue Begünstigungen wieder beruhigen, ohne indes seine Pläne zum Sturze des verhassten Italienischen Emporkömmlings aufzugeben. Dieser war kühn genug, als er die Bemühungen seiner Gegner merkte, den Prinzen verhaften zu lassen und ihn vor dem Parlemeute anzuklagen; allein darüber entstanden Unruhen in Paris und heftiger als je traten andere Große für den Verhafteten auf und brachten es durch ihre Klagen so weit, daß der König die Verhaftung des Marschalls befahl. Statt dessen aber wurde dieser beim Eintritt in das königliche Schloß niedergeschossen. Darauf ließ sich Ludwig durch seinen Gesellschafter de Luynes auch bewegen, seine Mutter nach Blois zu verweisen, und freuete sich, das Joch derselben abgeschüttelt zu haben, gab sich aber nun desto mehr diesem eiteln und ganz unwissenden neuen Günstlinge hin, den er späterhin sogar zum Herzog und Connetable (Reichsmarschall) erhob. Die herrschsüchtige Maria, weit entfernt, sich ruhig zu verhalten, bot vielmehr Alles auf, den verhassten Gegner zu stürzen und sich neuen Einfluß zu verschaffen, fing sogar an, mit den aus königlichen Kassen entnommenen Geldern ein Heer zu werben, ließ sich aber durch des Bischofs von Luçon — des hernach so berühmt gewordenenen Richelieu — Unterhandlungen wieder versöhnen.

§. 147. Neue Streitigkeiten zwischen Mutter und Sohn erhoben sich indes, als dieser den Prinzen von Condé seiner Haft entließ, und hatten die Folge, daß Marias Partei die Waffen ergriff und offenen Krieg begann. Richelieu war es auch diesmal, der den Frieden wieder herstellte und die Königin Mutter durch verschiedene Zugeständnisse be-

schwichtigte, wofür diese ihm beim Papste die Cardinalswürde aus-1622
wirkte. Als nun de Luyne starb, kam die Leitung der Angelegenhei-1621
ten in die Hände anderer Günstlinge, welche die Königin Mutter von
allem Einflusse entfernt zu halten suchten. Dieser gelang es endlich,
den König zu bewegen, daß er ihren Schützling Richelieu in seinen
Staatsrath aufnahm. So betritt nun dieser merkwürdige Mann jetzt1624
den Schauplatz, auf dem wir ihn rastlos thätig während der ganzen Re-
gierung Ludwigs XIII wirken sehn. Er wurde eben so sehr durch seine
eigenen Talente und durch sein kluges Benehmen, als durch die gänz-
liche Unfähigkeit der übrigen Staatsmänner jener Zeit gehoben und über-
wand Ludwigs anfängliche Abneigung gegen ihn bald so sehr, daß die-
ser ihm unbedingtes Vertrauen schenkte und ihn allein an die Spitze
der ganzen Verwaltung stellte. In der That war es hohe Zeit, daß ein
tüchtiger Mann dem Könige zur Seite trat und sich des Staates an-
nahm, dessen Lage uns Richelieu in wenigen Zügen so treffend schildert,
wenn er sagt: »die Hugenotten theilten das Reich mit dem Könige, die
Großen betrogen sich, als wären sie keine Unterthanen, und die Befehls-
haber in den Provinzen, als wären sie unabhängige Herrn. Jeder maß
seine Verdienste nach seiner Kühnheit; Niemand begnügte sich mit dem,
was ihm zukam; die Unternehmendsten galten für die Weisesten und
waren oft die Glücklichsten. Auswärtige Verhältnisse und Bündnisse
wurden vernachlässigt, das öffentliche Wohl überall dem persönlichen
Vortheile nachgesetzt und die königliche Gewalt überall verachtet.« Die
Folgen der richtigeren Grundsätze, welche der große Staatsmann in das
Kabinet brachte, zeigten sich bald sowohl in der Abstellung mancher Miß-
bräuche, besonders in der Entfernung aller Günstlinge oder wenigstens
ihres Einflusses auf Staatsfachen, als in Beschränkung der übermächtigen
Großen und in der Veränderung der auswärtigen Politik Frankreichs.
Richelieu strebte vor Allem dahin, das königliche Ansehn neu zu begrün-
den und dessen Macht wieder herzustellen. Er war fern von religiöser
Unduldsamkeit — wie zeichnet ihn schon diese Tugend vor den früheren
Staatsmännern Frankreichs aus! — aber er wollte nicht, daß die Pro-
testanten eine politische Partei im Staate ausmachen sollten. Durch
manche Eingriffe in ihre Rechte erbittert, waren sie früher nur durch die
Vorstellungen ihres Glaubensgenossen, des edlen du Plessis Mornay,
von einer gänzlichen Verbindung mit dem Prinzen von Condé abgehal-
ten, hatten dann aber, durch des Königs willkürliche Beeinträchtigung
ihrer Brüder in Bearn und die völlige Vereinigung dieses Ländchens1620
mit den übrigen Provinzen gereizt, zu den Waffen gegriffen und waren
erst durch den Frieden zu Montpellier wieder beruhigt worden.1622
Wenn sie dem Staate bei jeder Gelegenheit drohend gegenüber traten,

- so konnte dies bei der damaligen Anmaßung vieler Großen, die so gern die Unzufriedenheit der Protestanten benutzten, höchst gefährlich werden.
- 1625 Als daher die Häupter derselben sich von Neuem rüsteten und Forderungen machten, suchte Richelieu, da er noch nicht kräftig gegen sie auftreten konnte, sie durch völlige Bestätigung ihrer Rechte vorerst zu befriedigen, zögerte aber, als jene sogar mit England Verbindungen anknüpften, nicht länger, das Übel mit der Wurzel auszurotten, und ließ den Hauptplatz derselben, das überaus feste Rochelle angreifen. Hier bewies er zuerst die Entschlossenheit seines Charakter und die Standhaftigkeit in Ausführung seiner Pläne. Die Protestanten vertheidigten sich mit dem größten Muth und zeigten, unterstützt von zwei Englischen Flotten, die bewundernswürdigste Ausdauer, sahen sich aber nach neunmonatlicher Belagerung, nachdem Richelieu durch einen mit unglaublicher Anstrengung angelegten über 4000 Fuß langen Damm ihren Hafen gegen jede Unterstützung von der See her verschlossen hatte, durch
- 1628 Hunger gezwungen, sich zu ergeben. Gewiß verdient des großen Staatsmannes Mäßigung, wenn er seine jetzige Übermacht nicht benutzte, die Religionsfreiheit der Protestanten zu beschränken, sondern ihnen nur ihre sogenannten Sicherheitsplätze und damit die Macht nahm, als bewaffnete Gewalt gegen die Regierung aufzutreten, rühmliche Anerkennung.
- 1629 Im Frieden zu Alais wurden alle Streitigkeiten beseitigt. Freilich hatte Richelieu durch seine standhaft durchgeführte Maßregel die Quelle so vieler Unruhen und Kriege, welche seit der Reformation über Frankreich großes Unglück gebracht hatten, verstopft; aber wer sicherte nun den Protestanten unter einer weniger duldsamen Regierung die Freiheit der Religionsübung, da diese jetzt ganz in der Willkühr des Königs und der Minister und dem Einflusse einer stets unduldsamen Gegenpartei, namentlich der Jesuiten, ausgesetzt war? Daß Besorgnisse dieser Art nicht ungegründet waren, hat die folgende Zeit nur zu klar dargethan.

§. 148. Eine besondere Sorge widmete Richelieu — des Königs persönliche Ansichten kamen bei dessen Schwäche und Abneigung gegen ernste Staatsgeschäfte wenig in Betracht — den auswärtigen Angelegenheiten. Die ehemalige Regentin hatte sich ganz dem Spanischen Interesse zugewendet und deshalb nichts gethan, um der Übermacht des Spanisch Österrreichischen Hauses, welches in Deutschland siegreich da stand und noch immer in unentschiedenem Kampfe die Niederländer bedrohte, entgegen zu wirken. Kaum hatte Richelieu die Leitung der Regierung bekommen, als er, eingedenk des alten Grundsatzes, daß das Habsburgische Haus in seinen Bestrebungen möglichst beschränkt werden müsse, da von keiner andern Seite her dem Staate eine solche Gefahr drohe, sogleich darauf bedacht war, die freien Niederländer sowohl, als

auch die Deutschen Protestanten wenigstens mit Geld zu unterstützen, ja er würde thätiger gegen Spanien, welches um diese Zeit Ansprüche auf das seit 1512 Schweizerische Weltlin, dessen katholische Einwohner mörderisch über die Protestanten hergefallen waren und Spanische Herr-1620 schaft anerkennen wollten, erhoben hatte, aufgetreten sein, wenn er nicht innere Feinde zu bekämpfen gehabt hätte. Der Herzog Gaston von Orleans, des Königs Bruder, ein ehrgeiziger, aber höchst unfähiger und ausschweifender Mensch, suchte, um an die Spitze der Regierung zu kommen, sich sowohl eine Partei im Lande, als auch Unterstützung vom Auslande her zu verschaffen; der Cardinal aber, dem der König sogar zur Sicherheit gegen die Anschläge seiner Gegner eine Leibwache bewilligt hatte, vereitelte mit großer Klugheit seine Entwürfe. Gaston's Anhänger wurden unterdrückt, er selbst aber genöthigt, sich mit erhöheter1626 Appanage zu begnügen. Nun wendete sich Richelieu ernstlicher gegen Spanien, welches die Thronerledigung des Herzogthums Mantua, wo das regierende Haus Gonzaga in männlicher Linie ausgestorben war,1627 benutzen wollte, die Zahl der ihm ergebenen Fürsten in Italien zu vermehren, und sich daher den rechtmäßigen Ansprüchen des Französischen Herzogs von Nevers zu Gunsten des Fürsten von Guastalla widersetzte. Der Kaiser wollte als Lehnherr das Land bis zur Entscheidung in Besitz nehmen; allein der Herzog von Nevers behauptete, ein unbestreitbares Recht zu haben, und Richelieu führte selbst ein Heer nach1629 Italien, um dessen Ansprüche zu unterstützen. Dagegen rückte auch ein Österreichisches Heer an und eroberte Mantua, räumte aber, dem Ber-1630 trage von Regensburg gemäß das Land dem Herzoge unter der Bedingung ein, daß Frankreich den Feinden des Kaisers keinen Beistand leisten solle. Diese letztere Bedingung konnte aber Richelieu, der bereits dem Könige Gustav Adolf von Schweden zum Kampfe gegen Österreich große Geldsummen versprochen hatte, nicht eingehen und daher kam erst1631 in Chierasco die völlige Beilegung dieses Streites zu Stande, weil der Kaiser, von den Schweden bedrängt, sich nicht länger auf einen Krieg in Italien einlassen konnte. Der Herzog von Nevers erhielt Mantua, Frankreich sogar das Besatzungsrecht in Casale und Pignerol, zwei wichtige Posten, gleichsam die Schlüssel von Oberitalien.

§. 149. Während dieser Zeit hatte Richelieu wieder mit den Mäkten seiner Feinde, namentlich des Herzogs von Orleans und sogar der Königin Mutter, die seine Macht zu fürchten anfing, einen gefährlichen Kampf zu bestehen. Jeder andere würde den Bemühungen so mächtiger Gegner unterlegen sein, aber Richelieu's Klugheit und Umsicht wußte jenen zuvorzukommen, und Ludwig war so sehr von der Unentbehrlichkeit seines Ministers überzeugt, daß er wohl in seinem Vertrauen zu ihm

eine Zeit lang wankend gemacht werden, nie aber sich entschließen konnte, ihn zu entfernen. Er überhäufte ihn vielmehr, wenn jener um seine Entlassung bat, mit neuen Gunstbezeugungen, versicherte ihn seines Schutzes und ließ sogar seine Mutter in Compiègne als Gefangene be-
 1631 wachen. Gaston von Orleans floh nun nach Lothringen, wo er den Herzog jenes Landes bewog, sich zu seinen Gunsten zu rüsten, richtete dadurch aber nichts weiter aus, als daß seine Anhänger für Majestätsverbrecher erklärt und der Herzog von Lothringen gezwungen wurde, allen Verbindungen mit Gaston und der Königin Mutter zu entsagen. Während dieser Zeit war letztere nach Brüssel entflohen, weshalb ihre Apanage mit Beschlagnahme belegt wurde. Alle diese Ereignisse trugen nur dazu bei, dem Könige, der den Cardinal sogar zum Herzog und Pair erhob, ein desto unbegrenzteres Vertrauen zu seinem für ihn unermüdet thätigen Minister einzuschüßen. Der erbitterte Gaston, der von Spanien
 1632 Zusicherungen erhalten hatte und auf den mit ihm einverständenen Herzog von Montmorency rechnete, beredete den Herzog von Lothringen zu neuen Zurüstungen, erreichte aber auch diesmal seinen Zweck nicht, denn der Herzog von Lothringen wurde von einem königlichen Heere gendthigt, für seinen Friedensbruch Genugthuung zu geben, Gaston selbst, der mit einem Heere in Burgund und Languedoc einfiel, bei Castelnaudary geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen, Montmorency aber gefangen und hingerichtet. Der Tod dieses seines treuen Anhängers, auf dessen Begnadigung er gerechnet hatte, regte den Haß gegen Richelieu wiederum auf und bewog ihn, zum dritten Male das Land zu verlassen. Er begab sich nach Brüssel zu seiner Mutter. Auch der Herzog von Lothringen war unbesonnen genug, sich wieder mit ihm einzulassen und
 1633 mußte dafür schwer büßen. Ludwig zog nicht allein das Herzogthum Bar als Französisches Lehn ein, sondern bemächtigte sich des ganzen Herzogthums Lothringen, obgleich der Herzog zu Gunsten seines Bru-
 1634 ders resignirte, zwang diesen zur Flucht und blieb so im Besitze dieses Landes, dessen fernere Schicksale seitdem eng mit den Angelegenheiten Frankreichs verbunden blieben. Mit dem elenden Gaston kam bald ein Vertrag zu Stande.

§. 150. Nun wendete Richelieu seine Blicke wieder auf das Ausland. In Deutschland schienen die Schweden nach der großen Niederlage bei Nördlingen unterliegen zu müssen, wenn sie nicht irgendwo Unterstützung fanden; es war also die höchste Zeit, diesen kräftigeren Beistand zu leisten. Richelieu beschloß daher, offen mit Österreich zu bre-
 1634 chen, nachdem bereits durch einen Offensivvertrag mit den freien Niederländern Spanien zum Kriege herausgefordert war. Der Angriff der mit Österreich verbündeten Spanier auf den Kurfürsten von Trier, der sich

unter Französischen Schutz begeben hatte, gab einen passenden Vorwand¹⁶³⁵ dazu. Am Rhein, in Lothringen, in der Picardie, in Italien und in den Niederlanden wurde der Kampf eröffnet, aber eben deshalb, weil man die Kräfte zersplitterte, wenig ausgerichtet, ja der kaiserliche General Gallas fiel in Burgund ein und der Baiersche General Joh. von Werth setzte durch sein Vordringen selbst Paris in Schrecken. Am vortheilhaftesten war für Frankreich das Verhältniß zum Herzog Bernhard von Weimar, der unabhängig von den Schweden, welche ebenfalls bedeutende Hülfsgelder von Richelieu bekamen, und im Französischen Solde ein bedeutendes Heer unterhielt, welches das Österreichische Elsaß eroberte,¹⁶³⁹ nach Bernhards Tode ganz in Französische Dienste trat und damit die nachmalige Erwerbung jener Provinz vorbereitete. Die Ereignisse dieser Jahre beschränkten sich, so weit Frankreich am Kriege Theil nahm, auf Streifzüge und Einfälle in Deutschland — Guebriant in Baiern (§. 1641 141) — und auf Eroberung einzelner Plätze, denn noch hatte Frankreich keinen großen Feldherrn, der entscheidende Schlüge gethan hätte; aber sehr wichtig wurden für Richelieu's Absichten die gegen Philipp IV ausgebrochene Empörung der Katalonier, welche der gewandte Car-¹⁶⁴⁰ dinal so zu stimmen wußte, daß sie sich förmlich dem Könige von Frank-¹⁶⁴¹ reich unterwarfen, worauf im folgenden Jahre auch Roussillon erobert¹⁶⁴² wurde. Während Richelieu so auf die auswärtigen Angelegenheiten kräftig einwirkte, beschäftigte ihn auch die Sorge, sich gegen die neuen Ränke zu schützen, welche Gaston und der Graf Ludwig von Soissons gegen ihn anzubdelten und die diesmal sogar auf Mord ausgingen. Gastons Unentschlossenheit ließ den passenden Augenblick der Ausführung vorüber-¹⁶³⁶ gehn und versöhnte sich mit dem Könige, desto hartnäckiger aber war der Graf von Soissons, der späterhin an den Grenzen der Niederlande¹⁶⁴¹ sogar offene Empörung begann, in einem Gefechte jedoch sein Leben verlor. Sehr gefährlich war auch die Verschwörung, in welche Cinqmars, einst der Vertraute des Cardinals und des Königs Gesellschafter, ein eitler und hochfahrender Mensch, der sich von Richelieu beleidigt glaubte, den Herzog von Orleans und andere Große gezogen hatte und die¹⁶⁴² nichts Geringeres beabsichtigte, als durch Spanische Unterstützung eine allgemeine Empörung zu veranlassen. Das Complot wurde aber entdeckt. Der elende Gaston bat selbst bei dem Minister um Gnade, Cinqmars wurde hingerichtet, der Herzog von Bouillon aber gezwungen, seine bisher unabhängige Stadt Sedan dem Könige abzutreten.

§. 151. In demselben Jahre endigten Richelieu und die Königin Mutter ihre irdische Laufbahn. Jene, die seit ihrer Flucht Frankreich nicht wieder betreten durfte, hatte sich nach England und, als man sie dort nicht gern sahe, nach Köln begeben, wo der Tod ihrem unruhigen

Treiben ein Ende machte. Richelieu zeigte noch im Sterben die Seelengröße, die er im Leben nie verläugnet hatte. Er war sich wohl bewusst, daß er oft mit despotischer Gewalt durchgegriffen, daß er verschwenderisch Millionen aufgewendet habe, aber er beruhigte sich mit dem Gedanken, Alles zum Wohle Frankreichs und zur Befestigung des königlichen Ansehns gethan zu haben. In der That darf sich Richelieu dieses Verdienst wohl zumessen. Was würde bei der Schwäche Ludwigs, bei der Herrsch- und Ränkesucht der Königin Mutter, der Königin selbst und des Herzogs von Orleans, noch mehr bei der Habsucht und Anmaßung des hohen Adels aus Frankreich geworden sein, wenn jener Mann nicht mit kühner Entschlossenheit, unerschütterlicher Festigkeit und der umsichtigsten Klugheit allen seinen Gegnern entgegengetreten wäre? Er war es, der den Religions- und Bürgerkriegen völlig ein Ende machte, und wie richtig er die Gefahr, von der Spanisch Oesterreichischen Übermacht erdrückt zu werden, würdigte und wie verdienstlich und erfolgreich seine Anstrengungen waren, um Frankreichs Ansehn aufrecht zu erhalten, ist aus der Geschichte dieser und der folgenden Zeiten klar. Ohne Richelieu hätte Deutschland keinen dreißigjährigen Krieg gehabt, aber seine Zukunft wäre auch dann eine ganz andere und wohl nicht so erfreuliche gewesen. Um seine Zwecke zu erreichen durfte er Geld nicht schonen und der Steuerdruck, den die Nation nur zu sehr empfand, und die Anhäufung der Staatsschulden haben ihm Haß und Tadel genug zugezogen; wir dürfen aber nicht vergessen, daß Frankreich, während er am Ruder saß eines fast ununterbrochenen inneren Friedens sich erfreute. Daß er, den beständigen Ränken seiner Feinde ausgesetzt, in der Wahl der Mittel (Verhaftungen, Übergehung der gewöhnlichen Gerichte bei Staatsverbrechen ic.), jene zu vereiteln, nicht gerade schonend verfuhr, mag immerhin zugegeben werden; ob er aber auf andere Weise seinen Zweck erreicht hätte, kann man wohl mit Recht fragen. Mehr Tadel mögte es verdienen, daß er das Gleichgewicht der Gewalten im Staate aufhob, indem er die Stände gar nicht befragte, das Parlament ganz unbeachtet ließ, die königliche Gewalt dagegen unumschränkt machte und dadurch den Grund zum späteren Sturze derselben und zu zahllosen Übeln, die in der Folge das Land trafen, legte. Verschweigen dürfen wir auch die Verdienste nicht, die er sich um den Wohlstand des Landes durch Beförderung der Industrie und des Verkehrs, so wie um die Bildung des Landes durch Aufmunterung der Gelehrsamkeit und Kunst und durch Stiftung der Französischen Akademie erwarb. Daß Richelieu den größten Staatsmännern aller Zeiten beizuzählen sei, haben selbst seine Gegner nie geläugnet. — Fünf Monate nach ihm starb auch Ludwig XIII.

§. 152. Ludwigs Nachfolger, Ludwig XIV, war ein fünfjähri-

ger Knabe und Frankreich mußte zu seinem Unglücke wieder eine Regentschaft über sich schalten sehen. Der sterbende Richelieu hatte den Cardinal Mazarin, einen Italiener, als den fähigsten Staatsmann zu seinem Nachfolger empfohlen. Der König schenkte in der That diesem Manne bald sein ganzes Vertrauen und stellte ihn nebst einigen Andern als Regentschaftsrath seiner Gemalin Anna, die er zur Regentin seines unmündigen Sohnes ernannte, und dem Herzoge von Orleans, der die Würde eines Generallieutenants des Reiches erhielt, zur Seite; Anna aber, welche sich nicht gern beschränkt sahe, gewann nach dem Tode ihres Gemals durch Versprechungen den Herzog von Orleans und den Prinzen von Condé und ließ sich vom Parlemeute zur alleinigen Regentin erklären, behielt aber Mazarin, dessen Fähigkeiten sie wohl kannte, als Minister in ihren Diensten und überließ ihm bald die ganze Leitung der Angelegenheiten. Der Cardinal war ein würdiger Nachfolger Richelieu's, ein eben so großer Staatsmann, als jener, vielleicht noch schlauer, eben so gewandt, voll hoher Entwürfe und kühn und standhaft in der Ausführung derselben, ganz und gar der Sorge für Frankreichs Macht, Ehre und Ruhm hingegeben, aber viel versteckter als Richelieu, hab- und ehrfüchtiger und noch weniger bedenklich in der Wahl der Mittel. Durch ihn wurde die königliche Gewalt unter den gefährlichsten Aufregungen und Kämpfen der Parteien noch mehr befestigt, die Macht des Großen und der Parlemeute völlig gebrochen und Frankreichs Ansehn zu einer Höhe gehoben, die sich erst nach seinem Tode unter tüchtigen Nachfolgern und bei dem Glanz und Ruhm liebenden Charakter des Königs in vollstem Umfange entwickelte. Diesen Gipfel der Macht und des Ruhms erlangte das Land aber durch so ungeheure Anstrengungen, daß späterhin nothwendig ein Zustand der Erschlaffung eintreten mußte, der es nur zu deutlich zeigte, daß es nicht das wahre Wohl des Landes war, welches den Staatsmännern dieser Zeit am Herzen lag; denn dieser äußere Glanz verbarg nur den traurigsten Zustand der allgemeinen Zerrüttung aller Staatsverhältnisse, der tiefsten Entfittlichung der höheren Stände und der entsetzlichsten Noth desjenigen Theils der Nation, in dem die eigentliche Kraft des Ganzen liegen sollte. Geschmeichelt fühlte sich der Französische Ehrgeiz durch den glänzenden Erfolg des noch fortbauenden Kampfes gegen Oesterreich und Spanien. Der Herzog Ludwig von Enghien, der nachherige große Condé (Sohn des Prinzen Heinrich von Condé, welcher 1646 starb), erfoch bei Rocroy (Mai) über die Spanier einen ruhmvollen 1643 Sieg. Guebriant's Heer erlitt zwar bei Tuttlingen (Nov.) eine empfindliche Niederlage durch die Baiern, allein dieser Verlust wurde durch Turenne, der in Italien siegreich gewesen war, wieder ersetzt und in

Katalonien war das Glück ebenfalls den Franzosen günstig. Nicht weniger glänzend waren die Vortheile, welche in den nächsten Jahren in Deutschland, den Niederlanden und Spanien erkämpft wurden und die 1648 endlich im Frieden zu Münster (24. Octbr.) die Erwerbung des Östereichischen Theiles des Elsasses, des Sundgaaues, des Besatzungsrechts in der bischöflich Speierschen Festung Philippsburg, der völligen Oberhoheit über die Lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun und der Festung Vignerol herbeiführten. Vielleicht hätte jedoch Mazarin, der die Unterhandlungen durch tausend Schwierigkeiten so lange schon verzögert hatte, dem Friedensabschluß noch Hindernisse in den Weg gelegt, wenn nicht der innere Zustand Frankreichs seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und die Beilegung des Kampfes, der ohnehin mit Spanien noch lange fort dauerte, rathsam gemacht hätte. Die Unzufriedenheit des Volkes wurde bei den stets drückender werdenden Auflagen und da man sahe, wie nicht allein am Hofe die unglaublichste Verschwendung herrschte, sondern auch Mazarin jede Gelegenheit benutzte, sich zu bereichern und seine Verwandten auf Kosten des Staats zu versorgen, immer lauter und drohender. Dazu kam, daß das Parle- 1648 ment sich endlich weigerte, die stets sich erneuernden Steuergesetze anzuerkennen, und mit dem Hofe in offenen Streit gerieth, ja selbst, nachdem die Regentin die Anerkennung ihrer Verordnungen durchgesetzt, aber auch durch Herabsetzung der Besoldungen andere Staatsbehörden beleidigt hatte, sich mit letzteren vereinigte und standhaft eine Reform der Finanzverwaltung verlangte.

§. 153. Zwar mußte der junge König selbst im Parlemeute erscheinen (Jul.) und durch eine Erklärung dasselbe beruhigen, zugleich aber auch die Fortsetzung solcher Verhandlungen unterlagen, allein dadurch ließ sich dasselbe nicht einschüchtern, vielmehr erhoben sich die Gegner Mazarin's, die sogenannten Frondeurs, desto heftiger gegen den verhassten Cardinal und brachten es dahin, daß das Parlemt beschloß, alle Steuergesetze seien, so lange sie nicht das Parlemt bestätigt und einregistriert hätte, nicht gültig. Nun glaubte Mazarin die widerspenstigen Frondeurs in Furcht setzen zu müssen und ließ, als man in Paris den Sieg des Prinzen von Condé bei Lens über die Spanier feierte, zwei seiner heftigsten Gegner verhaften (Aug.). Dieser Gewaltstreich brachte aber in Paris offenen Aufruhr hervor. Das Volk bewaffnete sich und verlangte die Freilassung der Parlemtsglieder. Freilich wurde es durch den nachherigen Cardinal von Metz, einen schlaunen und unternehmenden Gegner des Hofes, beruhigt, aber, nachdem dieser verdächtige Retter von der Regentin beleidigt war, durch ihn heimlich aufgewiegelt, griff am nächsten Tage, da sogar die Schweizer Leibwache

gegen die aufrührerischen Haufen aufgeboten wurde, allgemein zu den Waffen, versperrte die Straßen durch Barricaden und zwang die Regentin, die Verhafteten wirklich frei zu lassen. Natürlich ermuthigte dieser Erfolg das Parlament noch mehr. Laut klagend trat es jetzt gegen Mazarin auf, wurde zwar durch eine nachgiebige Erklärung des Hofes über Steuergesetze und willkürliche Verhaftungen beruhigt, fand sich aber bald genöthigt, da der Cardinal dasselbe von Neuem reizte, wieder auf Sicherheitsmaßregeln Bedacht zu nehmen, und regte dadurch das Volk so sehr auf, daß der Cardinal und der ganze Hof in aller Stille Paris verließ und sich nach St. Germain begab (Jan.). Berge-1649
bens hat das Parlament um Rückkehr des Königs. Als nun der Prinz Ludwig von Condé der Stadt Paris alle Zufuhr abzuschneiden suchte, so entstand eine solche Entrüstung, daß das Parlament den Cardinal für einen Feind des Staates erklärte, ihm gebot, sich aus dem Lande zu entfernen, und sogar Soldaten werben ließ. Nun stellten sich mehre Prinzen an die Spitze der Unzufriedenen, die sich sogar an die Spanier wendeten und Hülfe verlangten. Um das drohende Ungewitter abzuwenden, entschloß sich der Hof nun zu Unterhandlungen, welche durch die verständige Nachgiebigkeit des edlen Parlamentspräsidenten Molé den Vertrag von Ruel zur Folge hatten, in welchem die Regentin Einiges nachgab, den Cardinal aber rettete. Der Hof kehrte nun wieder nach Paris zurück. Damit begnügte sich aber Mazarin nicht. Der Prinz von Condé, der Retter der Regierung, der dem verhafteten Cardinal aber die beleidigendsten Beweise von Verachtung gab, schien ihm zu mächtig zu werden. Durch Ränke aller Art suchte er daher die Regentia gegen diesen einzunehmen, und dies gelang ihm so gut, daß der Prinz von Condé, der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville 1650 verhaftet wurden. Kaum aber war dies bekannt, als in verschiedenen Gegenden andere Große aufstanden und der Cardinal sich von einem allgemeinen Kriege bedrohet sah. Bordeaux mußte förmlich belagert werden und der Marschall Turenne zog aus den Spanischen Niederlanden heran, um die gefangenen Prinzen zu befreien. Obgleich nun letzterer bei Ketel (Dec.) geschlagen wurde, so diente dieser Sieg, der Mazarins Selbstvertrauen und Kühnheit freilich noch erhöhte, nur dazu, alle Stände gegen ihn aufzubringen. Der stolze Cardinal sah seine Sicherheit in Paris gefährdet und begab sich nach St. Germain, von wo er 1651 späterhin sogar nach den Niederlanden floh, die Regentin aber hielt es für gut, die gefangenen Prinzen frei zu lassen, die nun unter dem Jubel des Volkes nach Paris zurückkehrten, wo sie, wie leicht zu denken, Alles aufboten, ihre Rache gegen Mazarin zu sättigen. Dieser wurde nicht allein aus dem Reiche verbannt, sondern das Parlament ordnete auch eine

Untersuchung über die Verschwendung der Staatseinkünfte an. Nachdem nun so der öffentliche Friede wieder hergestellt war, fanden die Parteien ein weites Feld, sich durch geheime Ränke einander zu bekämpfen, während Mazarin in steter Verbindung mit der Regentin stand und nach wie vor deren Schritte leitete. Eine wichtige Rolle spielte in diesen Hofintriguen der hinterlistige Rich, der von der Regentin durch das Versprechen der Cardinalswürde gewonnen, sich mit ihr zum Sturze des Prinzen von Condé vereinigte, weshalb dieser, um gegen neue Nachstellungen sicher zu sein, sich in seine Statthaltertschaft Guyenne begab.

- §. 154. Während dieser Zeit erklärte sich der König, als er vierzehn
 1651 Jahr alt geworden war, für volljährig (Septbr.) und trat die Regierung selbst an, jedoch änderte dies in den Verhältnissen des Hofes nichts, denn Anna leitete doch nach wie vor Alles. Condé, der ein Heer erworben und offenen Krieg angefangen hatte, wurde für einen Majestätsverbrecher erklärt und Mazarin zurückberufen. Diesem letzteren Beschlusse widersetzte sich freilich das Parlement, zog vielmehr des Cardinals Güter ein und setzte einen Preis auf dessen Kopf, allein Mazarin war kühn genug, un-
 1652 ter starker Bedeckung wieder nach Frankreich zurückzukehren, während Condé vorrückte und bei Bleneau das königliche Heer schlug und selbst nach Paris kam — der Hof war damals in St. Germain — von wo er jedoch vergebens mit dem Könige zu unterhandeln versuchte. Der Krieg dauerte fort und selbst in Paris kam es zum heftigen Treffen, aus welchem sich der Prinz nur durch schnellen Rückzug in die Stadt retten konnte (Jul.); dennoch erklärten die Frondeurs, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis Mazarin entfernt sei, und wirklich mußte der König nachgeben. Der Cardinal verließ den Hof und der König verkündigte Allen, welche die Waffen niederlegen würden, Amnestie. Condé gehorchte nicht, sondern verstärkte vielmehr sein Heer, konnte sich aber in Paris, wo eine andere Partei gegen ihn mächtig geworden war, nicht halten und begab sich nach Champagne (Octbr.). Nun kehrte der König nach der Hauptstadt zurück, erklärte den Prinzen noch einmal für einen Staatsverbrecher, verbot dem Parlemeute sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, entfernte alle Großen, die früher den Prinzen unterstützt hatten, vom Hofe und ließ den ränkevollen Rich, der sich durch seine Treulosigkeit Allen verhaßt gemacht hatte, verhaften. Condé begab sich nun nach den Niederlanden und trat in Spanische Dienste. Dies war das Ende der weitausehenden Bewegungen der so-
 1653 genannten Fronde. Das Parlement wagte keine weitere Schritte, Mazarin kehrte, vom Könige selbst eingeholt, nach Paris zurück (Febr.), die Provinzen, welche vergeblich auf Spanische Hülfe harrten, unterwarfen sich (Jul.) und des schlaunen Cardinals Ansehn, so wie des Königs

Macht waren unerschütterlicher, als je. Wir haben schon oben gesehen, daß am Münsterschen Frieden Spanien nicht Theil nahm. Die Feindseligkeiten dauerten fort, aber von beiden Seiten zeigte man — Spanien aus Erschöpfung, Frankreich, weil es durch die Frondeurs im Innern genug beschäftigt war — so wenig Thätigkeit, daß in den ersten Jahren nach jenem Friedensschlusse auch hier die Waffen fast ganz ruheten. Spanien ermannte sich zuerst, unterwarf die von den Franzosen ganz verlassenen Katalonier und machte auch von hier, wie von den Nieder-1652 landern aus, Fortschritte in Frankreich; dagegen drängten Turenne in Norden und der Prinz von Conti in Süden in den folgenden Jahren die Spanier mit Erfolg zurück, und noch größer war das Übergewicht der Franzosen, als der Protector Cromwell von England letzteren1657 ein Heer zu Hülfe schickte und beide gemeinschaftlich Dünkirchen1658 eroberten. Das Glück Turenne's, der noch in demselben Jahre bedeutende Fortschritte machte, führte endlich Friedensunterhandlungen herbei, die, nachdem man bereits über die Vermählung einer Tochter Philipps IV mit Ludwig XIV, den Mazarin nur mit Mühe von dem Gedanken an eine Vermählung mit des Cardinals eigener Nichte abbringen konnte, einig geworden war, durch Mazarin und den Spanischen Minister de Haro persönlich auf der Fasaneninsel im Flüßchen Bidassoa dahin geführt wurden, daß Spanien durch Abtretung der Grafschaft Roussillon und Conflans, so wie der Städte Arras, Landrecy, Quesnoy, Thionville u. a. den sogenannten Pyrenäischen Frie-1659 den erkaufte, die Französische Regierung aber versprach, dem Prinzen von Condé alle Güter und Würden, so wie dem Herzoge von Lothringen sein Land mit Ausnahme des Herzogthums Bar und der Grafschaft Clermont, desgleichen den Herzogen von Savojen und Modena ihre Gebiete wieder einzuräumen. Die Vermählung des Königs mit der Prinzessin Maria Theresia erfolgte wirklich nicht lange hernach.1660 Mazarin beschloß mit diesem wichtigen Acte seine irdische Wirksamkeit; er starb schon im folgenden Jahre mit Hinterlassung eines Vermögens1661 von 40 Millionen Livres. Gefürchtet, wie Richelieu, der despotisch durchgriff, während Mazarin durch geschicktes Zaudern, kluge Behandlung seiner Gegner und heimliche Mittel sein Ziel zu erreichen wußte, wurde dieser seiner Ränke, Unzuverlässigkeit und Habsucht wegen von Niemand geliebt, von Allen gehaßt. Daß er seinem Vorgänger an Entschlossenheit nachstand, ist eben so unläugbar, als daß er ihn an Menschenkenntniß, Schlaueit und Geist übertraf; an Festigkeit im Durchführen ihrer Pläne waren beide gleich. Wohl hat Frankreich nach beiden noch große Staatsmänner gehabt, keinen aber, der das Ganze mit solcher Umsicht und mit solchem Erfolge leitete, keinen, der unter solchem Kampfe mit

mächtigen Gegnern sich so zu behaupten wußte, als Richelieu und Mazarin.

§. 155. Der König, der bisher nur von Mazarin geleitet war und als jener auf dem Todtbette lag, noch von ihm Belehrung über die Regierungskunst erhalten hatte, schien sich jetzt zu ermannen; er wollte sich nicht wieder von einem allmächtigen Minister beherrschen lassen. Allerdings hat keiner der folgenden Rathgeber des Königs so umfassende Gewalt gehabt, als Mazarin, vielmehr erhielt jedes Departement der Staatsverwaltung seinen besonderen Vorsteher; aber selbstständig ist Ludwig eigentlich nie geworden; er ließ sich stets durch seine Minister und, was noch schlimmer war, durch Frauenzimmer, die sein Herz gewonnen hatten, und durch Jesuitische Beichtväter leiten. Ludwig war gutmüthig, nicht ohne Verstand und Bildung und wohl edler Gefühle fähig, aber dabei im höchsten Grade sinnlichen Genüssen ergeben, vergnügungssüchtig, von Geschäften wenig angezogen, prunkliebend, eitel, ruhmstüchtig und verschwenderisch, früh daran gewöhnt, sich gegen jede Beschränkung seiner Macht durch Reichsstände, die er nie berief, oder durch das Parlament, welches er schon als Knabe verächtlich behandeln mußte, zu sträuben, voll überspannter Begriffe von der königlichen Würde und daher späterhin Despot, der den Fluch der Nation auf sich zog und eine Geißel für die Nachbarstaaten war. Er stellte nach Mazarin's Tode manche Mißbräuche ab und fand in dem vom sterbenden Cardinal ihm empfohlenen Colbert († 1683), den er nach einander zum Generalkontrollleur der Finanzen, zum Oberaufseher über die Künste und das Gewerwesen, so wie zum Minister des Seewesens ernannte, einen Mann, der mit rastlosem Bemühen für die Ordnung der Finanzen, für Erleichterung des Steuerdrucks, so wie für Hebung des Handels und der Gewerbe sorgte, der außerdem aber auch in anderen Fächern der Staatsverwaltung sich durch umsichtige Thätigkeit und zweckmäßige Anordnung (Gesetze über das Polizei-, Forst- und Seewesen), nicht weniger durch Förderung von Kunst und Wissenschaft hohes Verdienst erwarb. Colbert ist der Gründer des Französischen Seehandels und Fabrikwesens; leider aber konnte er durch alle Hülfquellen, welche er dem Staate eröffnete, den Ruin des Landes nicht verhindern, den die Prachtliebe, Ruhmsucht und Eroberungslust des Königs und tausend Mißbräuche unvermeidlich früher oder später herbeiführen mußten. Er stiftete, um Frankreich an directen Handel nach fremden Erdtheilen Theil nehmen zu lassen, eine Ostindische und Westindische Handelsgesellschaft, gründete Colonien und Handelsfactoreien in Ost- und Westindien, Guayana, Madagaskar und Canada, suchte die Gewerbe emporzubringen, unterstützte Fabrikunternehmer und legte selbst auf königliche Rechnung die Spiegel-

und Gobelin'sfabrik in Paris an, zog geschickte Arbeiter ins Land, ließ den großen Südkanal bauen (1664 bis 1680) und gründete Frankreichs Handels- und Kriegsmarine, für die er Häfen verbessern oder anlegen ließ. So vervielfältigte er die Kräfte des Landes, besonders des Bürgerstandes, den er dadurch in den Stand setzte, die ungeheuren Lasten zu tragen, welche die stets wachsenden Staatsbedürfnisse forderten. Nicht weniger benutzte er Ludwigs Eitelkeit sehr geschickt, Kunst und Wissenschaft zu ermuntern. Er veranlaßte die Stiftung der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, der 1663 Akademie der Wissenschaften, verbesserte die schon von Mazarin 1666 gestiftete Akademie der Maler- und Bildhauerkunst und stiftete die Akademie der Baukunst, ließ herrliche Gebäude in Paris 1671 aufführen und schmückte Versailles mit dem prachtvollen Schlosse, welches seit 1682 zum gewöhnlichen Aufenthalte des Königs diente. Solche Bemühungen blieben nicht ohne Wirkungen. Die Französische Kunst und Literatur feierten damals ihr goldenes Zeitalter, die Sprache bildete sich mehr als irgend eine andere Europäische, verbreitete sich unter die Gebildeten aller Nationen und verdrängte bei dem großen politischen Übergewichte, welches Frankreich bis zu Ende des Jahrhunderts behauptete, die bisher gebräuchliche Lateinische Sprache — das Westfälische Friedensinstrument war noch Lateinisch — aus allen Verhandlungen der Staaten unter einander. Der Französische Hof führte bald, freilich gegen den Willen des wohl berechnenden Finanzministers, eine Pracht ein, mit der sich keine Hofhaltung eines anderen Monarchen messen konnte, und Französische Hofsitte, ansprechender und gefälliger als das steife Ceremoniel der Spanischen Könige, galt als Muster für alle Europäischen Höfe, so wie überhaupt der Französische Geschmack sich so bildete und solchen Beifall fand, daß Paris seit der Zeit gleichsam Hauptstadt und Gesetzgeberin in dem Reiche des Luxus und der Mode geworden ist. Das war das berühmte Jahrhundert Ludwigs XIV, der Stolz der Franzosen, dessen Einfluß auf ganz Europa sich in der Verfeinerung der Sitten, Ausbildung, aber freilich auch Verbildung des Geschmacks und in dem allgemeiner werdenden Sinn für Kunst und Wissenschaft, besonders an den zahlreichen Höfen Deutschlands allerdings unverkennbar aussprach. Wenn Colbert so außerordentlich für die Künste des Friedens wirkte, so stand mit gleichem Eifer Louvois († 1691) dem Kriegswesen vor, welches unter seiner Leitung eine noch höhere Ausbildung erhielt, als ihm Gustav Adolf gegeben hatte. Theils waren es Verbesserungen an den Waffen, theils in der Eintheilung, Kleidung, Disciplin und ganzen Einrichtung des Französischen Heerwesens — er ist namentlich der Gründer des Magazinwesens, — welche dieses ebenfalls

zum Muster für ganz Europa aufstellten. Und eben so ausgezeichnete Männer wußten die von Louvois entworfenen Pläne kühn durchzusetzen, die so zweckmäßig angeordneten Heere geschickt zum Kampfe zu benutzen und von Sieg zu Sieg zu führen. Der Prinz von Condé, Turenne, Luxembourg u. a. waren die mit hohem Ruhme bedeckten Helben, welche Ludwigs Machtgebote mit nur zu großem Erfolge ausführten und den Glanz dieser Zeit noch mehr hoben.

§. 156. Veranlassungen, die Überlegenheit der Französischen Waffennmacht die Nachbarstaaten fühlen zu lassen, wußte Ludwig und seine Rathgeber wohl zu finden, und mit gerechtem Unwillen nimmt man das Bemühen des ruhmstüchtigen Fürsten wahr, auf die freventlichste Weise, ungereizt, ja unter den ungerechtesten Vorwänden seine Eroberungslust zu befriedigen und sich durch theuer erkaupte Siege zum Gesezgeber Europas zu machen; ja der eitle Mann wußte unbedeutende Förmlichkeiten, die aber in seinen Augen hohen Werth hatten, zu benutzen, um schwächere Mächte auf beleidigende, seinem kleinlichen Stolze aber schmeichelnde Weise zu dehmüthigenden Schritten zu zwingen. Streitigkeiten über den Rang und die Vorrechte seiner Gesandten schienen ihm wichtig genug, ernsthaftes Unterhandlungen mit Spanien, dem Papste und der Republik Genua anzufangen und in seinem Übermuth von jenen, wie er meinte, glänzende Genugthuung zu erzwingen. Mazarin hatte es freilich zugegeben, daß die Spanische Infantin bei ihrer Vermählung mit Ludwig auf die feierlichste, von dem Könige selbst bestätigte Weise allen Erbsprüchen auf irgend einen Theil der Spanischen Monarchie entsagte, allein er hatte es gar kein Hehl, daß gerade die Aussicht auf die Spanische Erbschaft ihn bewogen habe, die Tochter Philipps für seinen
 1665 Herrn zur Gemalin zu wählen. Zwar hinterließ jener einen Sohn, dem Niemand die Nachfolge in allen Spanischen Reichsgebieten streitig machen konnte, aber die Schlaueit der Französischen Staatsmänner aus Mazarin's Schule wußten dennoch Ansprüche zu finden, die, so wichtig sie auch waren, dennoch hinlänglich zu sein schienen, um darauf Forderungen zu gründen, die einen blutigen Krieg zur Folge hatten und wirklich Frankreichs Gebiet vergrößerten. Ludwig machte Namens seiner Gemalin nach dem in einigen Niederländischen Provinzen aber nur unter Privatleuten gültigen sogenannten Devolutionsrechte, welchem zufolge bei dem Tode eines Vaters, der mehrmals verhehlicht war, Alles was derselbe in jeder Ehe erworben hat, nur den Kindern aus dieser Ehe mit Ausschluß der Kinder anderer Ehe zufällt, auf Brabant und andere Theile der Spanischen Niederlande, welche nach dem Tode der
 1633 Infantin Isabella an Philipp IV zurückgefallen waren, Anspruch. Mochte man auch die unbedingte Verzichtleistung der Königin und die

Unanwendbarkeit jenes Privatrechtes auf Staatsfachen anführen, Ludwig hatte doch einen scheinbaren Rechtsgrund, brach in die Niederlande und 1667 darauf auch in Franche Comté ein und machte solche Fortschritte, daß nur das drohende Bündniß zwischen den freien Niederlanden, England und Schweden ihn zum Frieden zu Aachen (Mai) nöthigen konnte, 1668 durch den er jedoch den Besiß von Charleroi, Ath, Douay, Tournai, Lille und sieben anderen Städten erlangte.

§. 157. Ludwigs Pläne waren durch die Bemühungen der Niederländer größtentheils vereitelt; dies konnte der übermüthige Monarch den Generallstaaten nicht vergeben, und es wurde ein künstlicher Plan ausgedacht, jene Republik zu demüthigen oder ganz zu vernichten. Zwar hatten die Niederländer, die einen Sturm vorhersahen, sich in Haag 1669 mit England, Spanien und Schweden zu gegenseitiger Vertheidigung verbunden, allein die Schlaueit und Befleckungskunst Französischer Staatsmänner wußte nicht allein dieses Bündniß zu trennen, sondern sogar durch Versprechung großer Subsidien den schwachen König Karl 1670 von England zu einem Angriffsbündnisse und nicht weniger die Schweden zu einem ähnlichen Vertrage zu bewegen. Damit noch nicht zufrieden, suchte Ludwig auch unter den Deutschen Fürsten, denen durch den Westfälischen Frieden erlaubt war, mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, Freunde zu gewinnen, und dies gelang ihm nur zu gut. Zuerst verband sich der Kurfürst von Köln mit ihm; und diesem 1672 folgte der kriegslustige Bischof von Münster, Bernhard von Galen. Ehe aber noch diese Vorbereitungen gemacht waren, zeigte Ludwig schon wieder unedel genug seine Eroberungslust auf einer andern Seite gegen ein Deutsches Land, welches bei der damaligen Schwäche des Deutschen Reiches auf keine Hülfe Rechnung machen durfte. Durch den Pyrenäischen Frieden war der Herzog Karl IV von Lothringen wieder in sein Land eingesetzt, ließ sich aber, da er keine Kinder hatte, von Ludwig bereben, sein Herzogthum auf den Fall seines Todes an Frankreich ab- 1662 zutreten, und erhielt dafür ein starkes Jahrgehalt zugesichert. Natürlich widersetzte sich diesem gegen die Rechte des Deutschen Reiches nicht weniger, als der Seitenverwandten anstoßenden Vertrag sowohl die Stände des Herzogthums, als der nächste Erbe des Landes, der Neffe des Herzogs, und Karl sah sich daher genöthigt, jenen Vertrag zurückzunehmen. Dies war Grund genug für Ludwig, sein vermeintes Recht mit den Waffen geltend zu machen. Ein Französisches Heer nahm Lothringen 1670 ohne Mühe ein, vertrieb den Herzog und behandelte das Land trotz aller Verwendung des Kaisers als Französische Provinz. Karl IV starb einige Jahre darauf, aber erst nach mehr als zwanzig Jahren konnte der rechtmäßige Erbe wieder in den Besiß des Herzogthums gelangen. Daß

die Niederländer bei Ludwigs Rüstungen nicht ruhig blieben, ist natürlich. Nachdem sie daher vergebens sich aufs Äußerste bemühet hatten, den König durch Unterhandlungen zu gewinnen, sahen sie sich ebenfalls nach Bundesgenossen um, fanden diese aber nur in Spanien und dem
 1672 Kurfürsten von Brandenburg. Ludwig selbst eröffnete den Feldzug, der so glücklichen Fortgang hatte, daß in kaum zwei Monaten fast die Hälfte der Niederlande in Französischer Gewalt war und Amsterdam selbst sich nur durch gänzliche Überschwemmung der Umgegend retten konnte. Damit hatte aber auch das Kriegsglück ein Ende. Die Niederländer, welche den Angriff zur See in der Schlacht bei Solway muthig zurückgeschlagen hatten, boten dem Könige noch einmal Frieden, allein dieser machte so übertriebene Bedingungen, daß an ein Übereinkommen nicht zu denken war. Das Jahr schloß mit des Herzogs von Luxemburg vergeblichem Versuche, auf dem Eise in Holland vorzudringen, und das folgende Jahr führte keine andere Kämpfe herbei, als
 1673 daß Ludwig die wichtige Festung Maastricht eroberte und die Niederländischen Seehelden de Ruyter und Tromp alle Angriffe der Engländer und Franzosen glücklich abwehrten; dagegen zeigten sich von einer anderen Seite günstigere Aussichten für die geängstigte Republik.

§. 158. Während man in Köln unter Schwedischer Vermittelung vergebens über den Frieden unterhandelte und der Kurfürst von Brandenburg sogar in Boffem mit Frankreich Frieden schloß (Jun.), nahm sich der Kaiser, der durch die Französischen Angriffe auf das Kurfürstenthum Trier und die Besetzung der Reichsstädte in Elsaß das Deutsche Reich und seine Besitzungen in Schwaben mehr als bedrohet sah, der Niederländer an, ließ den General Montecuculi an den Niederrhein vorrücken und zwang durch die Eroberung der Stadt Bonn (Nov.) die Franzosen, bis zum nächsten Frühlinge fast das ganze Gebiet der Nie-
 1674 derlande zu räumen, während nicht allein England, der Kurfürst von Köln und der Bischof von Münster Frieden schlossen, sondern auch die Herzöge von Braunschweig, Wolfenbüttelscher und Zellischer Linie, der Kurfürst von Brandenburg und sogar Dänemark sich mit dem Kaiser und Spanien verbanden. Der Kampf wurde nun von den Franzosen in den Spanischen Niederlanden und in der Franche Comté eröffnet, aber nicht mit großem Erfolge durchgeführt, denn der Prinz Wilhelm III von Oranien schlug den Prinzen von Condé in der großen Schlacht bei
 1674 Senef (Aug.); desto glücklicher war Turenne am Oberrhein, wo er Bouvois Befehlen gemäß die Pfalz auf die unerhörteste Weise verheerte und das Deutsche Heer bei Sinzheim, Ensisheim, Mühlhausen und Türkheim (Jan. 1675) schlug. So dauerte der Kampf mit abwechselndem Glücke fort. Zwar sah sich der Kurfürst von Brandenburg

durch den von Ludwig veranlaßten Einfall der Schweden in seine Erbstaaten genöthigt, im folgenden Jahre nach Brandenburg zurückzueilen, 1675 wo er die Schweden bei Fehrbellin (Jun.) glänzend besiegte; allein diese Hilfe der Nordischen Macht brachte den Franzosen wenig Vortheil. Dazu kam, daß Turenne in diesem Jahre bei Sasbach sein Leben verlor (Jul.) und der Prinz von Condé sich ganz aus dem Kriegsdienste zurückzog. Um so weniger geschah jetzt von beiden Seiten etwas Entscheidendes, da auch Montecuculi das Commando niederlegte, welches nun der Herzog Karl V von Lothringen übernahm, der den fürchterlichen Verwüstungen der Franzosen in den Ländern zwischen der Saar, Mosel und dem Rheine keinen Einhalt thun konnte. Auch in den Niederlanden, wo freilich die Franzosen einige Städte eroberten und bei Mont Cassel (April) siegten, fiel nicht viel Wichtiges vor. Dagegen gelang 1677 es dem Französischen Marschall Crequi, über den Rhein zu gehen und sich der Stadt Freiburg zu bemächtigen (Nov.), und im folgenden Feldzuge drang Ludwig bis in das Holländische Brabant vor. Schon 1678 längst sehnten sich alle kriegführenden Mächte nach Frieden, über den bereits ein Jahr lang unterhandelt wurde, Ludwig aber, dem in dem letzten Feldzuge das Kriegsglück so günstig gewesen war, machte zu große Forderungen und würde wahrscheinlich den Kampf noch verlängert haben, wenn nicht Karl von England, mit dessen Bruderstochter sich Wilhelm von Oranien vermählt hatte, durch ein den Niederländern gesendetes 1677 Hülfsheer den allgemeinen Frieden beschleunigt hätte, der zu Nymwegen 1678 zwischen Frankreich und den einzelnen Mächten zu Stande kam. Die Niederländer, welche zuerst vom Schauplatze abtraten, erhielten alle verlorenen Gebiete wieder und schlossen mit Frankreich einen Handelsvertrag. (Aug.) Vier Wochen später kam auch der Frieden mit Spanien zu Stande, dem zufolge Ludwig zwar Charleroi, Ath, Courtrai, Dudenaarde und Binch abtrat, dagegen aber die ganze Franche Comté, Valenciennes, Condé, Cambrai, St. Omer, Maubeuge und acht andere Niederländische Städte erhielt. Im folgenden Jahre (Febr.) hörte auch der Kampf zwischen dem Deutschen Reiche und 1679 Frankreich auf, indem Ludwig das Besatzungsrecht in Philippsbürg aufgab, dagegen aber die Stadt Freiburg in Breisgau erhielt. Lothringen sollte zwar auch dem Herzoge zurückgegeben werden, aber die Bedingungen dabei schienen dem Herzoge Karl V so drückend, daß er sie nicht annahm und lieber sein Land noch in Französischer Gewalt ließ. In St. Germain wurde darauf (Jun.) der Friede zwischen Preussen und in Fontainebleau (Septbr.) mit Dänemark abgeschlossen. So hatte das westliche Europa wieder Ruhe; allein nur zu bald droheten Ludwigs ehrgeizige Pläne den allgemeinen Frieden zu stören.

§. 159. Obgleich der Münstersche Friede in Nymwegen ausdrücklich bestätigt war, so erhob doch Ludwig gerade durch die augenscheinlichste Verdrehung der Worte dieses Vertrages die ungerechtesten Ansprüche auf die freien Reichsstädte in Elsaß und viele andere Reichsgebiete, deren Rechte er schon lange vor dem Kriege durch mancherlei Eingriffe beeinträchtigt hatte. Da nun, um den Friedensabschluß nicht aufzuhalten, dieses Streitpunktes nicht weiter erwähnt wurde, so fuhr er fort, immer weiter um sich zu greifen, und setzte in Besançon, Metz und Breisach eigene Behörden (Reunionskammern) nieder, welche den Umfang seiner Ansprüche untersuchen sollten, erklärte eine Menge Pfälzische und andere Graf- und Herrschaften, weil sie einst zu den Lothringischen Bisthümern gehört hätten, für Französische Eigenthum und nahm, da deren Besitzer sich nicht als Französische Vasallen behandeln lassen wollten, dieselben ohne Umstände in Besitz. Noch weiter ging dieser frevelnde Übermuth, als er, gleichsam zur Verhöhnung alles Völkerechts, nachdem bereits zur Beilegung dieses Streites mit dem Deutschen Reiche in Frankfurt Unterhandlungen angefangen waren, die wichtige Stadt Straßburg überfallen und besetzen ließ. Natürlich führten jene Unterhandlungen zu nichts; aber sie mußten dazu beitragen, alle Nationen gegen Frankreich zu erbittern, denn welcher Fürst, welches Land war bei solchen Grundfäßen und solchem Verfahren Ludwigs gegen ähnliche An- und Eingriffe sicher? Kaiser und Reich, theils durch den Türkenkrieg beschäftigt, den Ludwig, der allerchristlichste König, sogar beförderte, um desto unverschämter gegen jene auftreten zu können, theils uneinig und schwach, mußte schimpflich geschehen lassen, was zu ändern sie nicht Kraft genug fühlten, und so konnten die Franzosen bei allen Drohungen sich in Sicherheit ihrer Beute freuen. Nicht so ruhig ertrug solche Schmach Wilhelm von Dranien. Er fürchtete Frankreichs stets wachsende Größe und seines Königs unbegrenzte Herrsch- und Eroberungssucht und glaubte, die Niederlande bei Zeiten gegen jene sichern zu müssen. Deshalb schlossen die Generalstaaten zur Aufrechthaltung des Westfälischen und Nymwegischen Friedens, und zu gegenseitigem Schutze in Haag ein Bündniß mit dem Kaiser, Spanien und Schweden. Dies vermochte jedoch nicht, den Französischen Anmaßungen ein Ziel zu setzen, denn Ludwig erbot sich zwar, mit dem Deutschen Reiche einen völligen Frieden oder Waffenstillstand auf zwanzig Jahre abzuschließen, wenn ihm alle bis zum 1. Aug. 1681 besetzten Gebiete und die Stadt Straßburg abgetreten würden, nahm aber Theile der Spanischen Niederlande, gegen die er ähnliche Ansprüche erhob, in Besitz, ja er bemächtigte sich auch der Stadt Trier. Und so schwach war damals Deutschland, daß es wirklich, um nur Ruhe zu haben, auf obige Bedingung den angebotenen Waffenstillstand annahm

(Aug.), und so kurzſichtig waren die Fürſten, daß ſie nicht begriffen, wie ſolche Nachgiebigkeit nur dazu dienen konnte, neue Anmaßungen des alles Recht verhöhrenden Nachbars hervorzurufen. Wilhelm von Dranien aber konnte mit dem beſten Willen nichts ausrichten, denn die Generalſtaaten ließen ſich durch Franzöſiſche Liſt ſicher machen und verhielten ſich ruhig; Spanien aber ſah ſich ebenfalls genöthigt, gegen die beiden Städte Courtray und Dirmuyden, das feſte Luxemburg und drei andere Städte an Frankreich abzutreten.

§. 160. Wie wenig Ludwig geſonnen war, den Waffenſtillſtand aufrecht zu erhalten, bewieſen die Forderungen, die er eben ſo unverſchämt ſchon im nächſten Jahre erhob. Dem ohne Söhne verſtorbenen Pfalzgrafen und Kurfürſten Karl folgte nach altem Rechte ein 1685 Seitenverwandter der Pfalzgraf von Neuburg in der Kurwürde und in den Gebieten des Verſtorbenen. Da nun trat die Herzogin von Orleans, Schweſter des Erblassers, auf und machte auf bedeutende Theile der Pfalz, die nicht eigentliche Lehen ſeien, Anspruch. Ludwig unterſtützte nicht allein dieſe Forderungen, ſondern erlaubte ſich gegen den ausdrücklichen Inhalt des Waffenſtillſtandes neue Eingriffe in die Rechte Deutſcher Reichsſtände. Man glaubte ſich auch hier durch ein Bündniß, welches der Kaiſer, Spanien, Schweden und verſchiedene Reichsſtände in Augsbürg ſchloſſen, ſichern zu können, allein Ludwig, der ſchon die 1686 ſes Bündniß als ihn beeinträchtigt angriff, zeigte bald, wie wenig er ſich durch ſolche bedeutungsloſe Schritte einschüchtern laſſe. Ohne allen Grund miſchte er ſich in die ſtreitige Wahl eines Coadjutors des Erzbischofs von Köln, zu welcher Würde er ſeinen treuen Anhänger, 1688 den Biſchof von Straßburg, erhoben ſehen wollte, um durch dieſen ſeines biſherigen Einflusses auf ein angeſehenes Deutſches Fürſtenthum gewiß zu bleiben, während der Kaiſer und der Papſt ſich für einen Baieriſchen Prinzen erklärte, ja er ließ ſogar einige Kölniſche Städte mit Franzöſiſcher Beſatzung verſehen. Nun glaubte Ludwig, ſo lange der Kaiſer noch durch einen Türkenkrieg beſchäftigt ſei, die Zeit nicht verſäumen zu dürfen, erklärte unter vielen Beſchuldigungen nicht allein dem Deutſchen Reiche, in deſſen Rheinländer er ſogleich einfiel (Septbr.), ſondern auch den Vereinigten Niederlanden und Spanien den Krieg. Auch mit England konnte, da Wilhelm von Dranien den dortigen Thron beſtiegen hatte, das Friedensverhältniß nicht fortbauern, und ſo war denn das ganze weſtliche Europa wieder zum Kampfe aufgetreten. Louvois brandmarkte auch dieſesmal ſeinen Namen durch den Befehl, die Rheingegenden, 1689 und namentlich die Pfalz aufs fürchterlichſte zu verheeren. Speier, Worms, Manheim, Raſtadt, Kreuznach, Frankenthal, Pforzheim, Oppenheim, Baden und Hunderte von anderen Städten, Flecken und Dörfern

sanken in Trümmer und der barbarische Befehl wurde mit solcher Unmenschlichkeit und so überlegter Vernichtungswuth vollzogen, daß, wie behauptet wird, selbst Ludwig, über solche Schandthaten empört, sich der heftigsten Vorwürfe gegen seinen gefühllosen Minister nicht enthalten konnte; kaum rettete sein ausdrücklicher Befehl, der dieser Mordbrennerei Einhalt that, die ebenfalls schon dem Untergange geweihte Stadt Trier. Solche himmelschreiende Behandlung des Deutschen Reichsgebietes mußte die Deutschen Fürsten zum Kampfe anspornen, und wirklich erschien auch das Reichsheer in ansehnlicher Stärke und eröffnete den Feldzug nicht ohne Nachdruck und Glück; aber das Schicksal wollte, daß der tapfere Reichsfeldherr, Karl von Lothringen, schon im nächsten Frühjahr starb, und sein Nachfolger, der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern, ersetzte ihn nicht. Die Niederlande, England, Spanien und Savojen verbanden sich zwar mit dem Kaiser, allein die Franzosen zeigten sich bald allen diesen Feinden gewachsen. Der Marschall von Luxemburg besiegte den Grafen Georg Friedrich von Waldeck bei Fleurus 1690 (Jul.), Catinat schlug den Herzog von Savojen bei Staffarda (Aug.) und selbst zur See behielten die Franzosen in der Schlacht bei Dieppe (Jul.) die Oberhand. So sehr sich auch die Verbündeten anstrengten, so machten doch ihre Gegner auch in den folgenden Jahren in den Niederlanden und in Italien Fortschritte und konnten kaum am Rhein, wo das starke Reichsheer stand, von weiteren Vordringen abgehalten werden. Den heftigen Angriff des Königs Wilhelm und des Kurfürsten von Baiern bei Steenkerken (Aug.) hielt der Marschall von Luxemburg tapfer aus; dagegen wurde fast die ganz Französische Flotte bei La Hogue von den vereinigten Engländern und Niederländern zu Grunde gerichtet (Mai). Troz dieses im Ganzen günstigen Standes der Sachen sah doch Ludwig wohl ein, daß er seine Macht überschätzt habe und daß er auch bei den ungeheuersten Anstrengungen, welche der nun schon ins fünfte Jahr dauernde Kriegszustand erheischte, seinen Zweck 1693 nicht erreichen würde. Er fing also im nächsten Jahre Friedensunterhandlungen an, that aber so wenig annehmbare Vorschläge, daß die Verbündeten auf diese nicht eingehen wollten.

§. 161. Die kriegerischen Unternehmungen hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, ohne daß sie jedoch in diesem und den nächsten Jahren zu wichtigen Resultaten geführt hätten. Am oberen Rhein behauptete sich der Prinz Ludwig von Baden mit dem Reichsheere, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Franzosen unter de Vorges einmal bis ins Württembergische vordrangen. Dagegen erfocht der Marschall von Luxemburg bei Neerwinden (Jul.) einen großen Sieg über den König Wilhelm und Catinat kämpfte bei Marsaglia glücklich gegen den Her-

zog von Savojen (Octbr.). Die nächsten beiden Jahre vergingen mit Belagerungen und vergeblichen Hin- und Herzügen. Nachdem Ludwigs Plan, den König Wilhelm zu ermorden und den abgesetzten König Karl¹⁶⁹⁶ wieder nach England zu führen, vereitelt war, wußte er den Herzog von Savojen zuerst zum Frieden zu bewegen und gab denselben sogar Pignerol wieder zurück (Aug.), worauf auch, nachdem der Herzog selbst Feindseligkeiten anfang, der Kaiser und Spanien ihre Neutralität in Italien erklärten, so daß in diesem Lande nun völlige Waffenruhe eintrat. Obgleich die Franzosen im folgenden Jahre in Katalonien Fortschritte¹⁶⁹⁷ machten und sogar Barcelona eroberten, so zeigten sich doch die Parteien unter Schwedens Vermittelung zur Ausöhnung bereit und es wurden desfalls in Nyswick Unterhandlungen angefangen (Mai), welche nach langen Berathungen endlich zum völligen Frieden führten, den Frankreich mit den verschiedenen Staaten nach einander abschloß, obgleich der Kaiser und das Deutsche Reich sich lange sträubten, auf den vorgelegten Plan einzugehen. Mit den vereinigten Niederlanden und England wurden die alten Verhältnisse wieder hergestellt (Septbr.); auch Spanien erhielt mit geringen Ausnahmen alles von den Franzosen eroberte Gebiet zurück. Dem Deutschen Reiche wurde (Octbr.) Alles, was Ludwig durch die Reunionskammern außerhalb des Elsasses eingezogen hatte, zurückgegeben, doch wurde zur Bedingung gemacht, daß die katholische Religion, welche während der Französischen Herrschaft eingeführt war, bleiben solle; Straßburg wurde ganz an Frankreich abgetreten, wogegen Ludwig Kehl, Freiburg, Breisach und Philippsburg räumte. Endlich wurde der Herzog von Lothringen völlig wieder in sein Erbland eingesetzt. Ludwig gab in diesen Friedensschlüssen Vieles auf, nicht aus Gerechtigkeits- oder Friedensliebe, sondern weil ganz andere Entwürfe ihn jetzt beschäftigten. Das gänzliche Aussterben des Spanischen Hauses stand bevor, und um von diesem Ereignisse den möglichsten Nutzen zu ziehen, dazu bedurfte es ruhiger Zeiten; ja die Verbündeten würden eben aus diesem Grunde noch mehr von ihm erlangt haben, wenn nicht die Französische Politik jene zu trennen und dadurch günstigere Bedingungen zu erlangen gewußt hätte. — Dreimal hatte Ludwig nun versucht, sich zum Gebieter über die Nachbarstaaten zu machen und allerdings sich dem übrigen Europa furchtbar gezeigt; aber durch die Friedensschlüsse zu Aachen, Nymwegen und Nyswick erlangte er trotz aller ungeheuren Anstrengungen seinen Hauptzweck doch nicht, und die Staaten Europa konnten daraus die heilsame Lehre ziehen, daß es, wenn nur Einigkeit ihren Bemühungen Kraft gäbe, keinem Eroberer gelingen würde, das Gleichgewicht der Europäischen Mächte zu stören. Wie die Standhaftigkeit derselben noch einmal und zwar auf die härteste

Probe gestellt wurde, wird die Geschichte des beginnenden nächsten Jahrhunderts zu berichten haben.

§. 162. Wir haben bisher den Gang der Verhältnisse Frankreichs zu den Europäischen Staaten ohne Unterbrechung verfolgt, müssen aber, bevor wir uns zu den Ereignissen anderer Länder wenden, noch einige Begebenheiten berühren, die nicht allein den Geist der Französischen Regierung unter Ludwig XIV in ein klareres Licht setzen, sondern zum Theil auch auf den inneren Zustand des Landes entschiedenen Einfluß hatten. Wir wollen hier nicht weitläufig das zum Unglück des Landes herrschende Maitressenwesen des Königs, welches auf die Denkungsart des ganzen Volkes durch das Beispiel der gränzenlosesten Üppigkeit und Schwelgerei den nachtheiligsten Einfluß gehabt hat, schildern, nicht erwähnen, wie der in dieser Rücksicht so schwache, dem Sinnengenuße ergebene König pflichtvergessen genug das Schicksal des Landes oft in die Hände einer de la Mothe d'Argencour, einer Maria Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin, einer Marquise von Montespan (1668 bis 1686), einer Herzogin von Fontanges und einer Marquise von Maintenon, Wittwe des Dichters Scarron, mit welcher er sich (1685) im Geheimen vermählte, legte, sondern nur die Handlungen erwähnen, welche Ludwig lediglich zur Befriedigung seiner Eitelkeit und seines Stolzes begann. Als er durch eine Flotte die Korsaren von Tripolis geächtigt und in den beiden folgenden Jahren durch Angriffe auf Algier diesen Raubstaat ebenfalls gedemüthigt hatte, ließ er auch die Stadt Genua, deren Einwohner er beschuldigte, die Korsaren mit Kriegsbedarf unterstützt zu haben, bombardiren und zwang dadurch den Dogen, selbst nach Paris zu kommen und dehmüthig am Hofe um Verzeihung zu bitten, so wie er schon früher die Beleidigung des Spanischen Gesandten in London gegen den Französischen dazu benutzte, seinen eigenen Schwiegervater zu einer Ludwigs Eitelkeit schmeichelnden Erklärung über den Vorrang des Französischen Gesandten zu nöthigen. Auch der Papst Alexander VII mußte, als einst einige Korsen aus dessen Leibwache das Gefolge des Französischen Gesandten in Rom beleidigt hatten, Ludwigs Zorn erfahren; denn dieser, nicht zufrieden mit der zuvorkommenden Entschuldigung des Papstes selbst, nahm die päpstliche Stadt Avignon in Besitz und behielt sie so lange, bis nicht allein der Nefte Alexanders selbst nach Paris kam und die verlangte Genugthuung gab, sondern auch der Papst alle Korsen für immer aus seinem Dienste entfernte und sogar durch eine öffentliche Inschrift diese Strafe bekannt machte. Wenn diese Vorfälle ganz geeignet waren, der Eitelkeit der Nation zu schmeicheln und sie in ihrem Hochmuth zu bestärken, so zeigten andere ernstere Schritte Ludwigs, der sich durch den Jesuitischen Beichtvater

la Chaise und durch frömmelnde Maitressen leiten ließ und dem Interesse der Römischen Kirche knechtisch ergeben war, daß er, sobald seine despotische Macht in Frage kam, weder den Papst, noch das wahre Wohl seines Landes achtete. Nach älteren Verträgen mit dem Papste fielen dem Könige die Einkünfte mehrerer erledigten Bisthümer und geistlichen Stifter bis zur Wiederbesetzung der vacanten Stellen zu; Ludwig aber dehnte dies Recht auf alle Hochstifter aus. Dagegen erhoben zwei Bischöfe Klagen beim Papste Innocenz XI, der dem Könige deshalb Vorstellungen machte. Diese wirkten aber so wenig, daß Ludwig vielmehr in Paris ein Concilium Französischer Geistlicher versammelte und sich nicht allein obiges Recht (das sogenannte Regale) bestätigten, sondern auch die seitdem so berühmten Sätze über die Freiheiten der Gallicanischen Kirche, d. h. die Behauptungen, daß ein Concilium über dem Papste stehe, daß in weltlichen Angelegenheiten der Papst nichts zu gebieten habe, daß derselbe in geistlichen Dingen nichts gegen die Freiheit der Gallicanischen Kirche verfügen dürfe und daß dessen Entscheidungen in Glaubenssachen ohne Beistimmung einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht untrüglich seien, aufstellen ließ. Mußte Innocenz dies geschehen lassen, weil gegen Ludwig weder geistliche Mittel helfen, noch weltliche Hilfe zu finden war, so ging der stolze Monarch, der auch nicht einen Schein von Nachgiebigkeit auf sich ziehen wollte, in seinen Anmaßungen noch weiter, als derselbe Innocenz einige Jahre später die sogenannte Quartierfreiheit, welcher zufolge die Wohnung eines Gesandten ein Zufluchtsort für jeden Verbrecher war, aufhob. Ludwig war der einzige Monarch, der diese verständige Anordnung nicht billigte, und ging in seinem hartnäckigen Widerstreben so weit, daß er dem päpstlichen Runtius in Paris Hausarrest gab und Avignon wieder in Besiz nahm. Erst der Papst Alexander erlangte es, indem er die Beschlüsse des Pariser Conciliums annahm, daß Ludwig der Quartierfreiheit entsagte und Avignon wieder herausgab.

§. 163. Ein Schandstuck für Ludwig bleibt sein Verfahren gegen die Protestanten. Wir haben oben (§. 147) gesehen, wie klug und milde Richelieu verfuhr, als er den Protestanten alle politische Macht nahm, aber gänzliche Glaubensfreiheit ließ. Denselben Grundsätzen folgte auch Mazarin und eben so wenig fiel es Colbert ein, die Protestanten, die mit den Katholiken in Ruhe und Frieden lebten und nach keiner höhern Macht strebten, weil sie des Schutzes der Regierung genossen, in ihrer Gewissensfreiheit und in dem Genuße bürgerlicher Rechte zu stören; allein der letztgenannte Staatsmann mußte schon als Vertheidiger derselben auftreten, seitdem Jesuiten auf Ludwig wirkten und ihm das die Be-

fehrung so vieler Keher als ruhmbringendes Verdienst darstellten. Unter-
 stützt wurden diese Anträge durch den unduldsamen Kanzler Le Tellier
 1683 und den gefühllosen Louvois, die nach Colbert's Tode strenge Maßregeln
 dem Könige anriethen, welche sein Beichtvater la Chaise und die ängst-
 lich katholische Marquise von Maintenon ihm zur Gewissenssache mach-
 ten. Schon vorher hatte man sich die größte Beeinträchtigung der Pro-
 1685 testanten erlaubt, entfernte sie aus öffentlichen Ämtern, suchte die Ar-
 meren durch lockende Anerbietungen zum Übertritt zur katholischen Kirche
 zu bewegen und legte den übrigen mancherlei Hindernisse in den Weg.
 Als dies nicht half und kein Vertheidiger mehr für sie sprach, ging Lou-
 vois so weit, daß er jenen förmlich Dragoner als Execution zuschickte,
 die sich die schändlichsten Mißhandlungen erlaubten und gegen welche die
 Unglücklichen nirgend Schutz fanden; ja der fanatische Minister ließ so-
 gar, als eine allgemeine Auswanderung zu befürchten war, die Grenzen
 bewachen, damit die Gemißhandelten nicht im Auslande eine Zuflucht
 suchen möchten. Man hielt die Flüchtlinge mit Gewalt zurück, setzte sie
 in Gefängnisse, beging die empörendsten Gewaltthatigkeiten und scheute
 sich nicht, selbst Blut zu vergießen. Dennoch gelang es einer großen
 Zahl, von denen viele, Hab und Gut für ihren Glauben zu opfern und
 Freiheit und Leben auf der Flucht zu wagen, kein Bedenken trugen, die
 Grenzen zu erreichen und in Deutschland und Holland, wo man sie gern
 aufnahm, Sicherheit zu finden. Frankreich verlor auf diese Weise viel-
 leicht eine halbe Million thätiger Menschen, welche zum Theil Vermögen
 und Industrie in die protestantischen Länder (Preußen, Hessen, Hanno-
 1685 ver ic.), wo ihre Nachkommen noch jetzt zum Theil in eigenen Gemein-
 den leben, hinübertrugen. Ludwig, der den wahren Stand der Dinge
 nie kennen lernte, wurde über die Zahl der noch übrigen Protestanten
 so getäuscht, daß er die Grundlage aller Freiheiten derselben, das be-
 1685 rühmte Edict von Nantes zuletzt förmlich aufhob. Trotz aller Ver-
 ordnungen und Maßregeln blieb doch, besonders im südlichen Frankreich,
 noch eine große Menge Reformirter zurück, welche allen Bemühungen,
 sie zum Abfalle von ihrem Glauben zu bewegen, standhaft zurückwiesen
 und jede Bedrückung — man erklärte ihre Ehen für ungültig, schloß die
 Kinder von der Erbfolge aus, raubte sie wohl gar, um sie katholisch zu
 erziehen, bestrafte protestantische Geistliche mit dem Tode — geduldig er-
 trugen, aber auch wohl, wie die berühmten Camisards in den Seven-
 1702 nen, sich muthig selbst gegen Heere vertheidigten. Alle Versuche, die
 auch späterhin erneuert wurden, die protestantische Lehre ganz zu vertil-
 gen, schlugen fehl, besonders, da menschenfreundliche Statthalter es nicht
 über sich gewinnen konnten, die strengen Befehle des Hofes auszuführen.
 Die Aufklärung des folgenden Jahrhunderts ließ diese denn auch größ-

tentheils in Vergessenheit gerathen und die Protestanten erfreueten sich späterhin völliger Duldung.

Die Pyrenäische Halbinsel.

§. 163. Spanien. Die beiden Staaten Kastilien und Aragonien waren durch die Vermählung Ferdinands und Isabellas 1469 (I. §. 468) und nach dem Tode des Königs Johann II von Aragonien förmlich zu einem Reiche vereinigt. Katalonien, welches sich gegen Johann empörte, hatte, da Frankreich den Auführern Hülfe sendete, nur mit Mühe zur Unterwerfung gebracht werden können, und der Besitz 1472 der Stadt Perpignan, auf welche Frankreich Anspruch machte, veranlaßte 1473 einen zweimaligen Kampf mit diesem Lande. Als Isabellas Bruder, Heinrich IV von Kastilien, starb, behauptete der König von Portugal, 1474 welcher sich mit Heinrichs unehelicher Tochter verlobte, ein Erbrecht auf Kastilien, wurde aber durch Ferdinands Siege gezwungen, der Braut 1480 und seinen Ansprüchen zu entsagen. So konnte Ferdinand nach seines Vaters Tode Kastilien und Aragonien wirklich vereinigen. Nun faßte er mehr aus Religionseifer, der ihn zur Einführung der in Spanien so furchtbar *) gewordenen Inquisition bewog, als aus Eroberungs- 1478 sucht den Plan, dem Arabischen Reiche in Südspanien ganz ein Ende zu machen, und benutzte dazu den Bürgerkrieg, der unter den Arabern (Mauren) selbst ausgebrochen war, so glücklich, daß er, freilich erst nach elshährigem harten Kampfe, den letzten Arabischen König Boabdil vermogte, nach der Übergabe der acht Monate lang belagerten 1492 Hauptstadt Granada, Spanien ganz zu räumen. Den Arabischen Unterthanen war freier Aufenthalt. Eigenthum und Freiheit der Religion zugesichert; allein der Religionseifer jener Zeit ließ die Spanier das Zugeständniß der Glaubensfreiheit bald bereuen. Man fing an — und besonders eifrig zeigte sich dabei der berühmte Erzbischof von Toledo Ximenez (Chimenes), Ferdinands erster Minister, übrigens einer der größten Männer Spaniens, der sich durch die trefflichsten Einrichtungen um sein Vaterland hoch verdient machte, Beförderer und selbst Kenner der Wissenschaften, der sich durch seine glänzenden Eigenschaften vom gemeinen Mönche zum Kardinal aufschwang — die Mauern anfangs mit Güte, dann mit Gewalt zu befehren, nahm Tausenden Freiheit und Leben und trieb so die Bedrängten, die in den Gebirgen Granadas den sichersten Schutz fanden, zum hartnäckigsten Kampfe für ihren Glauben. Erst nach langem Blutvergießen kam ein Vertrag zu 1500

*) von 1491 bis 1495 wurden 6000 Menschen ihres Glaubens wegen hingerichtet.